**Zeitschrift:** Werdenberger Jahrbuch : Beiträge zu Geschichte und Kultur der Gemeinden Wartau, Sevelen, Buchs, Grabs, Gams und Sennwald

**Herausgeber:** Historischer Verein der Region Werdenberg

**Band:** 17 (2004)

**Artikel:** Die Holzvermarktung im Werdenberg

**Autor:** Engler, Heinz / Trümpler, Jürg

**DOI:** https://doi.org/10.5169/seals-892968

**Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

**Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

**Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

**Download PDF:** 05.07.2025

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch**

# Die Holzvermarktung im Werdenberg

## Vom Bürgernutzen zum modernen Marketing

Heinz Engler, St.Peterzell

Um die Entwicklung des Holzmarktes zu zeigen, ist vorerst eine Zeitreise zurück ins 19. Jahrhundert angezeigt. Als sich in der Zeit der Helvetik das duale Gemeindesystem herausbildete, ging die Verwaltung des Gemeingutes (Boden, Wald und Alpen) an die «ökonomischen Gemeinden» (ab 1814 als «Ortsgemeinden» bezeichnet), die damit auch im Bezirk Werdenberg zu den grössten Grundbesitzern wurden.[1] Am gemeinsamen Besitz hatten alle Ortsbürger in Form von Nutzungsrechten Anteil, was – im Sinn der Armenfürsorge – manch armer Familie zumindest eine minimale Selbstversorgung ermöglichte. Dieser sogenannte Bürgernutzen bestand ursprünglich aus einem Stück Pflanzland oder auch aus einem Holzteil, die den Nutzniessern, den Zügern, nach bestimmten, den jeweiligen Gegebenheiten angepassten Regeln zugeteilt wurden. Im Reglement der Ortsgemeinde Buchs von 1842 zum Beispiel finden wir folgende Zügerregelung:

- Verehelichte, Witwer und Witwen beziehen einen ganzen Teil.
- Geschiedene und Söhne ledigen Standes mit Antritt des 27. Altersjahrs beziehen einen halben Teil.
- Waisen und Töchter ledigen Standes mit Antritt des 27. Altersjahrs beziehen einen vierten Teil.

Im 19. Jahrhundert wurde der Zügerteil in Buchs ausschliesslich als Pflanzland abgegeben. Als Mass galt die Rute. 1842 entsprach 1 Teil 650 Ruten Pflanzland (16,25 Aren). Erst im 20. Jahrhundert konnte der Nutzen auch in Form von Brennholz, später ebenfalls in Form von Bargeld, bezogen werden. Der Umfang eines Holzteils war je nach Holzart und deren Wert unterschiedlich; in der Gemeinde Buchs betrug 1 Teil 1,5 Ster Buche, 2 Ster Fichte oder 2,25 Ster Erle.

Mit der stark wachsenden Bevölkerung musste der Nutzen auf immer mehr Bürger aufgeteilt werden. Deshalb mussten viele Ortsgemeinden den Holzteil kürzen oder bei Holzmangel dessen Wert in Form von Geld auszahlen. In Grabs wurde der Holzteil bereits 1907 abgeschafft. Andere, wie zum Beispiel die Ortsgemeinde Buchs, führten den Bürgernutzen auch in Form von Holz weiter – bis das neue st.gallische Gemeindegesetz von 1979 den Bürgernutzen gänzlich abschaffte und an dessen Stelle «angemessene Leistungen» der Ortsgemeinden für «gemeinnützige, kulturelle und andere öffentliche Zwecke» setzte.[2]

**Zur Verwertung bereit: Trämel und Sterholz am Waldrand oberhalb Plona (Forstrevier Rüthi-Lienz). Bild: Hans Jakob Reich, Salez.**

### Die Holz- und Nebennutzungen

Im Waldwirtschaftsplan der Ortsgemeinde Grabs aus dem Jahr 1930 wird Folgendes berichtet:

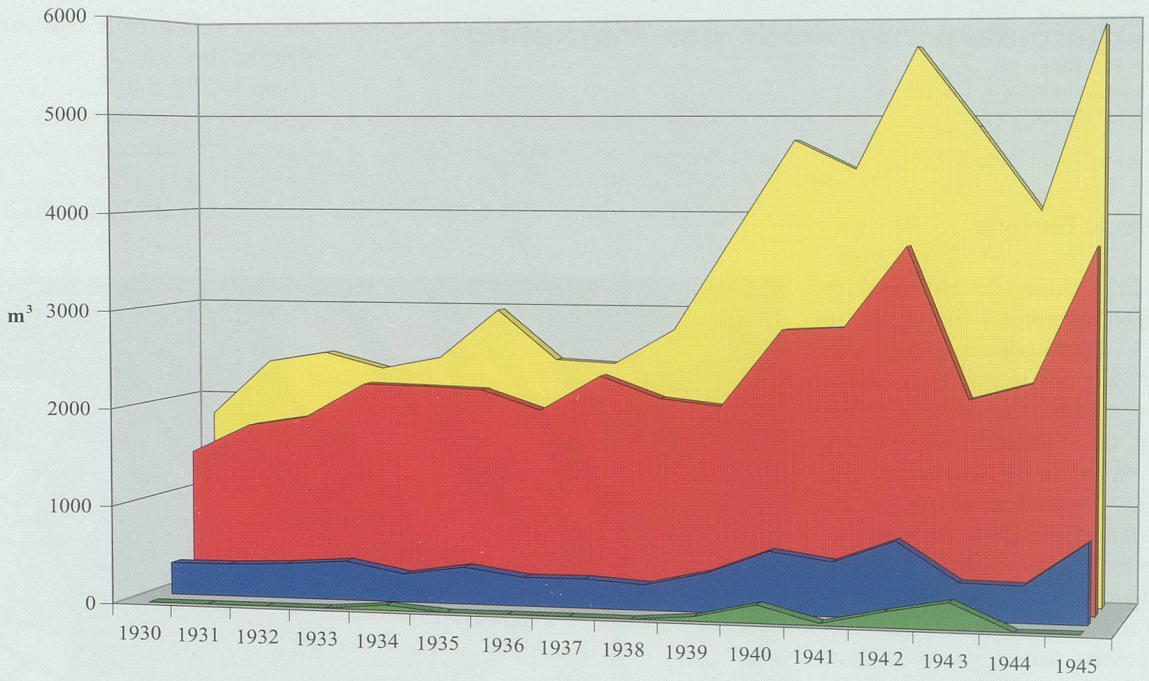
«Der grösste Teil des Holzes wird stehend verkauft und vom Käufer selbst aufgearbeitet, und nur ein kleiner Teil wird durch die Gemeindearbeiter gerüstet und gelangt an Abfuhrwegen gelagert zum Verkauf. Der Stehendverkauf mag zum Teil daher rühren, weil die Käufer zumeist Ortsbürger sind, die im Winter wenig Beschäftigungsmöglichkeiten finden, daher gern im 'Holz' arbeiten wollen, und weil sie für ihre Güter und Häuser sehr verschiedenartige Sortimente benötigen.»

Diese Aussage trifft für die meisten Werdenberger Gemeinden zu. Geholzt wurde ohne Ausnahme nur im Winter. In den höheren Lagen begann man bereits Anfang September. Das Fällen endete mit dem Einsetzen des Baumwachstums im

1 Siehe dazu auch: SCHWENDENER, THIS, *Die Besitzverhältnisse im Werdenberger Wald.* Insbesondere den *Abschnitt Helvetik (1798–1803) und Mediation (1803–1814)* sowie den Kasten *Die Wurzeln der Sennwalder Ortsgemeinden.* – In: *Werdenberger Jahrbuch 2003.* Buchs 2002, S. 29ff.

2 Art. 19, Gemeindegesetz 1979.

**Holznutzungen in der Gemeinde Grabs 1930–1945**




| | 1930 | 1931 | 1932 | 1933 | 1934 | 1935 | 1936 | 1937 | 1938 | 1939 | 1940 | 1941 | 1942 | 1943 | 1944 | 1945 |
|---|---|---|---|---|---|---|---|---|---|---|---|---|---|---|---|---|
| Papierholz | 0 | 0 | 0 | 0 | 50 | 0 | 0 | 0 | 0 | 45 | 184 | 23 | 156 | 268 | 0 | 0 |
| Reisig/Stöcke | 333 | 335 | 361 | 405 | 290 | 384 | 297 | 302 | 261 | 404 | 642 | 549 | 778 | 384 | 373 | 815 |
| Nutzholz | 1443 | 1733 | 1835 | 2193 | 2182 | 2160 | 1955 | 2324 | 2101 | 2034 | 2824 | 2857 | 3685 | 2149 | 2322 | 3696 |
| Brennholz | 1806 | 2373 | 2480 | 2321 | 2443 | 2959 | 2444 | 2415 | 2776 | 3779 | 4750 | 4453 | 5706 | 4893 | 4041 | 5919 |

**Quelle:** Waldwirtschaftsplan Ortsgemeinde Grabs 1946.

Frühjahr. Die Verarbeitung dauerte oftmals bis in den Sommer hinein, je nach Arbeitsanfall auf dem Bauernhof. Der Transport des Holzes fand ausschliesslich auf dem Schnee statt.

Der gesamte Energiebedarf wurde in dieser Zeit mit Holz gedeckt. Brennholz war somit das Hauptprodukt des Waldes. Nutzholz als weiteres Produkt wurde hauptsächlich für die Herstellung von Brettern, Balken und Möbeln benötigt. Nur die schönsten Stämme gelangten zur Sägerei und dienten für den Ausbau und die Erhaltung der eigenen Gebäude. Ein Eintrag im Wirtschaftsplan von 1930 bestätigt diese Handhabung: «Es darf mit Stolz betrachtet werden, dass alles Nutzholz in der eigenen Gemeinde verkauft wird und nur selten einige Stämme über die Gemeindegrenze hinaus gelangen.»

Weitere Produkte wie Industrieholz für die Papierherstellung verschwinden in den damals riesigen Mengen Brennholz völlig. Auch das Sammeln von Laub für die Bettdecken oder Streue im Stall war um 1930 keine Gefahr mehr für die Natur. Um 1900 war dies noch der Fall gewesen.[3] Bestimmungen, Vergaben von Streuelosen und zum Nachdenken auffordernde Berichte bezüglich fehlender Bodendüngung im Wald gehörten um die Jahrhundertwende zur Tagesordnung. Das Torfstechen in den Rietern – der Torf diente als Heizmaterial – wurde mit dem Ende des Ersten Weltkriegs 1918 eingestellt. Erst die Kriegsjahre von 1939 bis 1945 mit ihren Zwangsnutzungen führten zu einem Brennstoffmangel. Die Torfstecherei nahm nochmals Aufschwung. Im Wirtschaftsplan der Ortsgemeinde Grabs von 1946 heisst es dazu: «Seit 1943 ist im Turbenriet ein intensiver Abbau durch die Torfstreu AG, Oberriet, im Gange. Das unterste, vorzügliche Material wird als Brennstoff verwendet, die oberen Schichten dienen der Zubereitung von Torfstreue. Der rationell eingerichtete Betrieb soll über die Kriegsjahre hinaus fortgeführt werden.»

## Der Energiebedarf

Zahlen aus dem Wirtschaftsplan der Ortsgemeinde Grabs von 1946 zeigen, wie stark der Energiebedarf zur Zeit des Zweiten Weltkriegs anstieg (siehe dazu die nach diesen Zahlen erstellte Grafik «Holznutzungen in der Gemeinde Grabs 1930–1945»).

Die Gemeinde zählte zu jener Zeit zirka 3500 Einwohner. Der Pro-Kopf-Verbrauch von Holz lag in Grabs damals im Schnitt bei 1,8 m³ pro Einwohner. Im Vergleich dazu liegt der Holzverbrauch heute in der Schweiz pro Kopf bei zirka 0,8 bis 1,0 m³. In den Kriegsjahren waren neben den Lebensmitteln auch die Brennmaterialien rationiert. Nicht unter den Rationierungszwang fiel das Leseholz, solange es für den Eigenbedarf gesammelt wurde.

Das Oberforstamt regte die Schulen und Vereine zum Sammeln von Rottannenzapfen an. Im Zapfenjahr 1945 sammelten Schulen und Vereine im Kanton St.Gallen 6000 Tonnen Tannenzapfen, die einer Energiemenge von etwa 15 000 Ster Brennholz entsprachen. Allein die Schüler der Gemeinde Grabs sammelten 300 Tonnen Fichtenzapfen.

## Der Holzhandel

Der Handel mit Holz fand also grösstenteils unter Bürgern innerhalb derselben Gemeinde statt, wobei Brennholz das am meisten florierende Produkt war. Gute Abnehmer waren die Dorfbäckereien. In der Gemeinde Grabs zum Beispiel, wo insgesamt acht Bäckereien bestanden, war deren Brennstoffbedarf besonders hoch. Benötigt wurden für die Brotherstellung sogenannte Bachschitter. Die Versorgung erfolgte zu fast hundert Prozent über den privaten Handel. Bei der Bevölkerung beliebt waren die Holzganten der Ortsgemeinden, bei denen die einzelnen Lose an den Meistbietenden gingen und den Gemeinden gute Einnahmen bescherten. In diesem gut funktionierenden, aber ausgeprägt lokal strukturierten Holzmarkt waren die jeweiligen örtlichen Gegebenheiten für den Umfang von Angebot und Nachfrage und somit letztlich für die Holzpreise Ausschlag gebend. Die Preise konnten deshalb von Gemeinde zu Gemeinde recht unterschiedlich sein.

## Die Verarbeitung

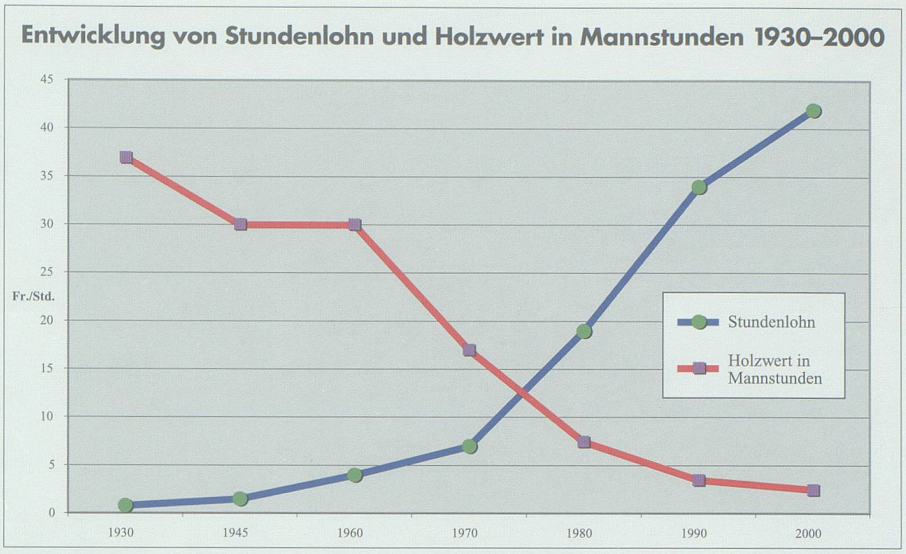
Das in der Gemeinde anfallende Nutzholz wurde bis in die Nachkriegsjahre ausschliesslich durch die Sägereien im Dorf verarbeitet und gelangte auch im Dorf selber zur Verwendung. So wurde auch das in Grabs anfallende Rundholz von den fünf einheimischen Sägereien verarbeitet. Im Mittel der Jahre 1930 bis 1946 handelte es sich hierbei um die beachtliche Nutzholzmenge von 2343 $m^3$ pro Jahr. Heute bestehen in Grabs nur noch zwei Sägereien, die aber lediglich sporadisch in Betrieb sind und mit einer Einschnittmenge von jährlich 150 bis 300 $m^3$ weit unter den früheren Zahlen liegen.[4]

## Die Nutzhölzer und ihre Verwendung

Für die Herstellung von Brennholz wurden alle Baumarten verwendet. Am beliebtesten war die Buche, da sie einen hohen Brennwert besitzt. Aber auch Nadelhölzer wie Rottanne und Weisstanne erfüllten ihren Zweck. Sie eigneten sich besonders gut als «A"füürschittli».

Das Bauholz für Häuser und Ställe wurde ausschliesslich aus Fichte (Rottanne) und Weisstanne gewonnen. Spezielle Baumarten wie Kirsche, Nussbaum, Ulme und Ahorn wurden für Möbel verwendet. Das Hauptprodukt auch für Möbel waren aber ebenfalls die Fichte und die Weisstanne, da diese sehr gut zu verarbeiten sind. Für Werkzeuge wie Zapi und Axt verwendeten die Werkzeugmacher meistens Ahorn- oder später auch Eschenholz. Eine Besonderheit war die Herstellung von Radnaben für die verschiedensten Wagen. Sie wurden aus Nussbaumholz hergestellt. Weshalb genau, ist heute nicht mehr bekannt, doch scheint dieses Holz durch seine Festigkeit und Homogenität dafür am besten geeignet. Die Esche fand bei der Hornschlittenherstellung ihre grösste Verwendung. Sie lässt sich gut dämpfen und ist sehr formstabil. Für Zaunpfähle eignete sich die in den Rheinauen wachsende, aus Nordamerika stammende Robinie sehr gut. Sie ist der Eiche qualitativ ebenbürtig. In den höher gelegenen Regionen wie am Grabserberg, wo nur die Rottanne zur Verfügung stand, wurden die Pfähle aus deren Ästen gemacht. Sie waren sehr zäh und in den steilen Hängen leichter zu tragen.

Ein wichtiger Wirtschaftszweig war die Herstellung von Schindeln. Die Auswahl der für das Schindeln geeigneten Stämme beruhte oft auf über Generationen weitergegebenem Wissen. Schon früher waren Schindelmacher ausgesprochene Spezialisten und genossen im Dorf hohe Wertschätzung. Die Bäume, die sich für Schindeln eigneten, wurden vom Schindelmacher stehend markiert und bei bestimmter Mondstellung (letzter Vollmond im Jahr) gefällt.[5]




**Entwicklung von Stundenlohn und Holzwert in Mannstunden in den Jahren 1930 bis 2000.**

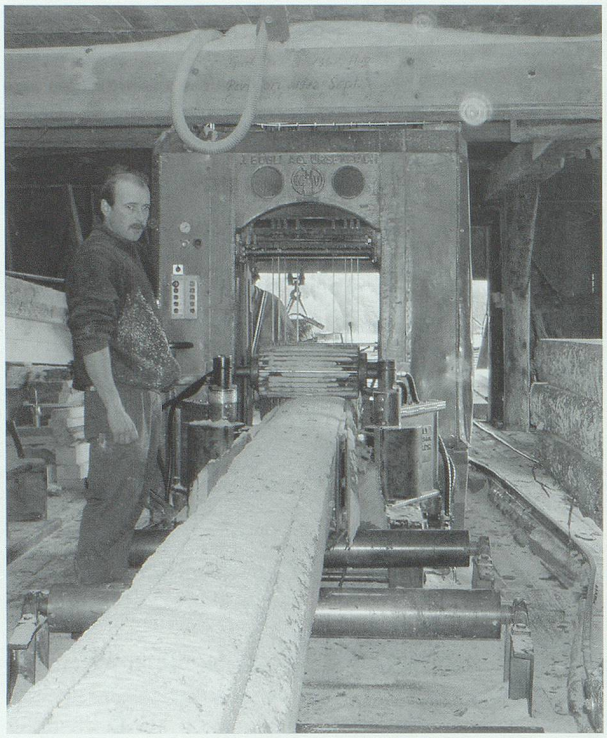
## Einmessung und Sortierung

Bis 1930 galt als Mass zur Einmessung von Holz der Schuh. Dem Wirtschaftsplan der Ortsgemeinde Grabs von 1930 ist dazu zu entnehmen: «Das Sagholz wurde per 'Schuh' verkauft. Als Mass galt die schwächere übers Kreuz gemessene Schnittfläche der Trämel. Die Länge des Stückes fand keine oder nur geringe Berücksichtigung. Beim Bauholz wiederum ermittelt man nur die Länge in 'Schuh' und vernachlässigt den Durchmesser. Ferner kannte man bis 1914 im Walde nur den Zollstab, erst von diesem Jahre ab fand der Meter Eingang.»

3 Zu dieser und anderen Nebennutzungen vgl. in diesem Buch der Beitrag «Aus der Vielfalt einst bedeutender 'Nebenprodukte' des Waldes» von Hansjakob Gabathuler.

4 Zu den Grabser Sägereien und zum in den letzten Jahrzehnten erfolgten Strukturwandel siehe in diesem Buch den Beitrag «Die Sägereien in der Gemeinde Grabs» von Mathäus Lippuner.

5 Hansueli Wenk, Gams, ist der derzeit noch einzige Schindelmacher in der Region Werdenberg. Siehe dazu den Beitrag «Der Schindelmacher vom Gamserberg» von Ralph Schlaepfer in diesem Buch.



**Eine der letzten als Vollerwerb betriebenen Werdenberger Sägereien ist die Sägerei Friedrich Göldi in Sennwald. Im Bild links das Vollgattersägewerk, rechts die Zuführung der Stämme auf die Säge. Bilder: Hans Jakob Reich, Salez.**

Um eine einheitliche Sortierung und Mengenkontrolle für die Zwangsnutzungen der Kriegsjahre zu erreichen, wurde in jener Zeit überall die heute noch zum Grossteil gültige Art der Sortierung eingeführt. Dank der einheitlichen Einmessung wurde es möglich, Holz auch in weiter entfernte Gebiete zu verkaufen.

## Die Nachkriegsjahre

Die Mechanisierung in den Nachkriegsjahren machte auch vor dem Wald nicht Halt. Es wurden die ersten Motorsägen eingeführt, und auch der Traktor zum Rücken des Holzes fand Einzug. Bis in die sechziger Jahre herrschte ein «Anbietermarkt», das heisst, das Holz wurde in den Standardlängen bereitgestellt und im Frühjahr den Sägereien angeboten. Holz war ein begehrtes Produkt und liess sich unabhängig vom Preis gut verkaufen. Mit der Einführung der Ölheizungen, der immer schneller fortschreitenden Mechanisierung und der Globalisierung der Märkte verlor das Holz als Energieträger immer mehr an Bedeutung. Das Heizöl war in immer grösserer Menge verfügbar, seine Preise sanken, und die Bequemlichkeit der Bevölkerung stieg. Neubauten und auch viele ältere Häuser wurden mit Ölfeuerungen und Zentralheizung ausgestattet – das alltägliche Anfeuern, das Holz holen und das Asche entfernen gehörten der Vergangenheit an.

## Erste Exporte

Durch die immer wiederkehrenden Stürme, die auch im Werdenberg grosse Schäden an Baumbeständen verursachten, fielen grosse Mengen Sturmholz an. Nach dem Sturmereignis von 1962 machte der den regionalen Markt überschwemmende Holzanfall erstmals eine Vermarktung in weiter entfernte Landesteile nötig. Auch ging einiges Holz in benachbarte Länder wie Österreich und Italien. Dies war nur möglich dank der tiefen Transportkosten und weil die Abnehmerländer – speziell Italien – an Holzarmut litten.

Die neue Vermarktungsmethode setzte aber die Holzpreise immer mehr unter Druck – der Holzmarkt war zu einem «Abnehmermarkt» geworden. Preisabsprachen auf kantonaler und schweizerischer Ebene gehören seit den sechziger Jahren zur alljährlichen Pflicht. Dank zwischen der Waldwirtschaft und dem Sägereiverband ausgehandelten Richtpreisempfehlungen konnte eine gewisse Stabilisierung erreicht werden. Mit den benachbarten Ländern wurden solche Preisverhandlungen jedoch nie im grossen Stil geführt. In den folgenden Jahren stiegen nun aber auch die Importe von Schnittholz an. Als Folge der im nahen Ausland tieferen Löhne gelangte zuvor exportiertes Holz zum Teil wieder als Schnittholz in die Schweiz zurück – und dies zu konkurrenzfähigen Preisen.

## Lohnkosten und Holzertrag

In den letzten Jahrzehnten stiegen die Löhne in der Schweiz stetig an und somit auch die Aufrüstkosten beim Holz. Ein grosser Teil konnte mit einem höheren Mechanisierungsgrad und fortgeschrittener Arbeitstechnik ausgeglichen werden. Doch schon Ende der siebziger Jahre musste man erkennen, dass auch diese Optimierungen den sinkenden Holzpreisen nichts entgegensetzen konnten. Aber noch war nicht zu sehen, dass man es erst mit der Spitze eines grossen Eisberges zu tun hatte. Die Grafik auf Seite 191 veranschaulicht die dramatische Entwicklung der Holzpreise und der Lohnkosten in den Jahren von 1930 bis 2000.

Dazu ein Beispiel: 1930 konnten vom Erlös eines Kubikmeter Holzes 37 Arbeitsstunden bezahlt werden. – Im Jahr 2000 konnten vom Erlös der gleichen Holzmenge noch 2,5 Arbeitsstunden bezahlt werden.

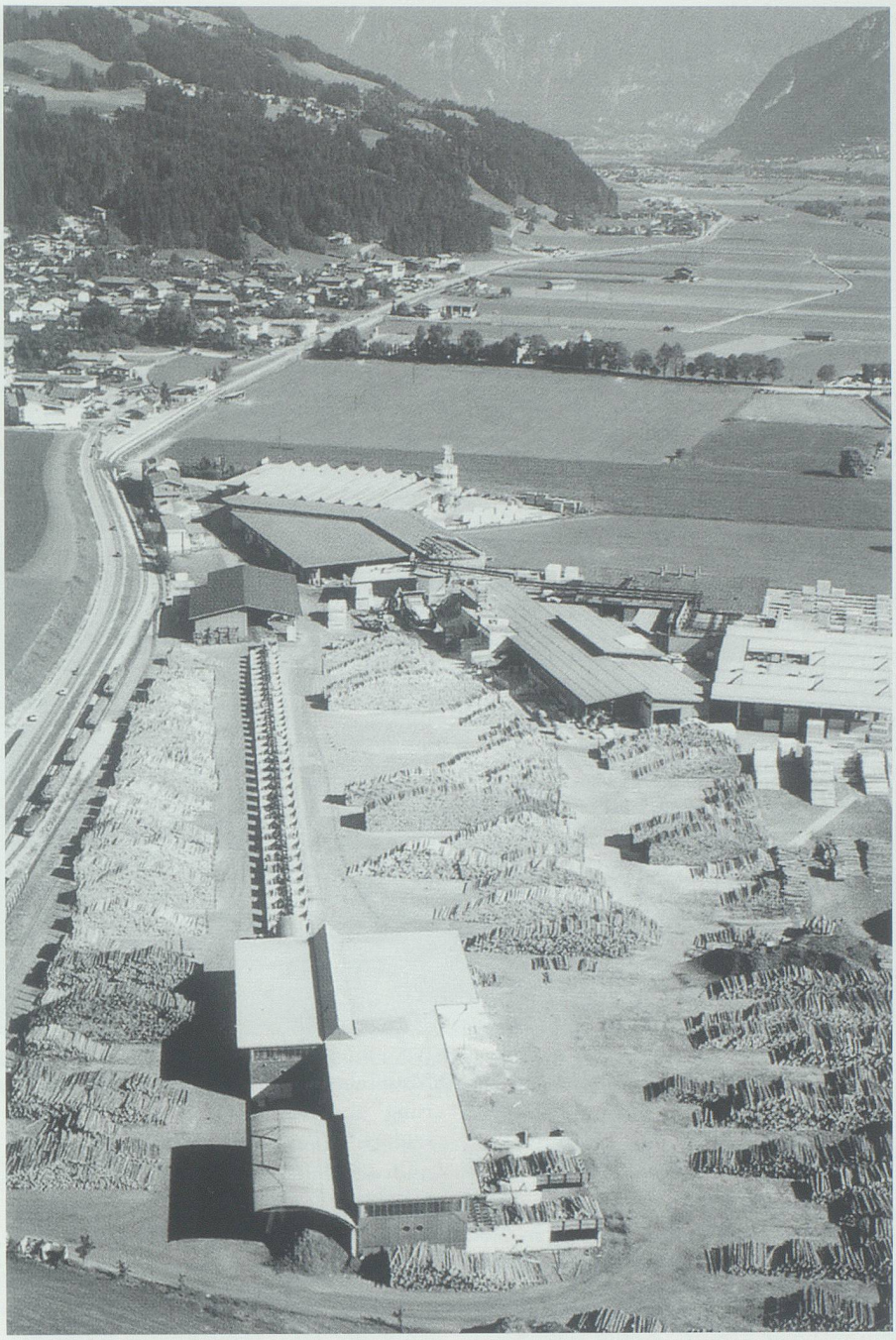
Mit den Stürmen Vivian von 1990 und Lothar von 1999 verschärfte sich die Situation zusätzlich: Sie bescherten der Waldwirtschaft gravierende Einbrüche bei den Holzpreisen. Grund war der übermässig hohe Holzanfall – steigt das Angebot bei geringer Nachfrage, so sinkt der Preis.

## Modernisierung der Sägereien

Die Holzbetriebe in den umliegenden Ländern haben sich seit den siebziger Jahren umstrukturiert und laufend modernisiert. Der grosse Teil der Schweizer Sägereien folgte dieser Entwicklung jedoch nicht. Gründe dafür sind zum Teil auch in den strengen Gesetzen zu suchen.

Eine enorme Leistungssteigerung im Einschnitt von Rundholz bringt die aus Schweden stammende Spanertechnik. Spanermaschinen sägen die Stämme nicht auseinander, sondern fräsen die Seitenware weg und trennen die Balken mit Kreissägeblättern. Dank diesem Verfahren, das sich inzwischen durchgesetzt hat, konnte die Laufmeterleistung im Einschnitt von Rundholz von zwei bis sechs Metern auf 80 bis 120 Meter pro Minute gesteigert werden. Benötigt wird sehr viel dünnes Holz, da die Spanermaschinen – den schwedischen Verhältnissen entsprechend – in einem Durchmesserbereich von 20 bis 40 Zentimetern optimal arbeiten. Damit sind unsere Wälder in grossen Nachteil geraten, da in der Schweiz der Starkholzanteil sehr hoch ist. Ist das Holz dicker, sinkt die Einschnittleistung, und die Maschinenkosten werden zu hoch. Deswegen wurde eine möglichst grosse Einschnittmenge zum Hauptfaktor der Rentabilität, weshalb in Deutschland und Österreich viele Werke extrem ausgebaut wurden. Solche Sägereien haben heute Einschnittkapazitäten von 100 000 bis zu 1 Million Kubikmeter pro Jahr. Werke in dieser Grössenordnung gibt es in der Schweiz bis heute nicht. Gründe hierfür sind eine zu schwache Holzlobby und gesetzliche Hindernisse.

Ein grosses Manko besteht auch in der Weiterverarbeitung. Gerade in diesem Bereich würden gute Chancen für kleinere Betriebe liegen. Sie könnten mit Spezialprodukten im Markt Nischen füllen. Um in diesem sich schnell ändernden Markt bestehen zu können, braucht es aber innovative und bewegliche Betriebe. Ein durchschnittlicher Schweizer Betrieb verarbeitet heute pro Jahr etwa 1000 bis 30 000 Kubikmeter. Viele der Grosssägewerke im Ausland arbeiten 24 Stunden im Tag und bis zu 365 Tage im Jahr. Mit dieser Konkurrenz kann bis heute kein Schweizer Betrieb mithalten. Diese Werke benötigen Standardlängen von 4 bis 6 Metern und Stammdurchmesser von 18 bis maximal 50 Zentimetern. Langes und dickes Holz gerät immer mehr auch unter Druck, weil durch die moderne Technik der Leimbinderherstellung (zu Balken verleimte Bretter) kaum mehr Grenzen in der Länge, Dicke und Stabilität gesetzt sind. Dank moderner Maschinen mit hoher Produktivität kann der Leimbinder das klassische Schweizer Bauholz verdrängen. Dieser Faktor ist für manchen Schweizer Sägereibetrieb ein Grund zum Aufgeben – nur noch innovative und moderne Betriebe, die sich den Märkten rasch anpassen, können überleben.



**Das Spanerwerk der Firma Binder-Holz in Fügen im Zillertal (Österreich). Bild: Franz Binder GmbH.**

### Marktverhalten und Marktströme

Durch die immer schneller fortschreitende Globalisierung und die tiefen Energiekosten für Transporte per Schiff und Lastwagen ist die Verfrachtung von Holz in weit entfernte Länder möglich. Noch 1990 galt der Export von Schnitt- oder Rundholz in asiatische Länder als Hirngespinst. Doch heute ist der Asienmarkt ein wichtiger Exportkanal für die europäischen Werke. Für die Möbelindustrie, die zum grossen Teil in Italien beheimatet ist, spielt der US-Markt eine sehr wichtige Rolle. Ein grosser Teil der Produktion geht nach Amerika.

Seit einigen Jahren drängen nun auch Oststaaten wie Tschechien und Russland auf den Markt. Diese Länder verfügen über unbeschreiblich grosse Wälder, welche mit sehr tiefen Lohnkosten kahl geschlagen werden. Viele Grosssägewerke planen deshalb eine Verlegung ihrer Produktion in diese Länder. Die Stellung der Schweiz rückt in diesem Weltmarkt immer mehr in den Hintergrund. Das Fehlen von modern eingerichteten Sägereien mit guten Exportchancen und die meist sehr kleinräumigen Besitzerverhältnisse im Wald tragen das Ihre dazu bei. Währungsunterschiede und Frankenstärke sowie Schwerverkehrsabgaben (LSVA), mit denen die Schweiz zu kämpfen hat, sind weitere Punkte, die den Export von Holz erschweren.

Angebot und Nachfrage bestimmen den Preis: Dieser Satz traf schon um 1900 auch im Werdenberg auf den Holzpreis zu. Heute aber sind nicht mehr das Werdenberg oder die Schweiz für den Preis des Holzes massgebend, sondern der Weltmarkt. Stockt einmal der Absatz beim Schnittholz, sinken bei den Grosssägewerken die Ankaufs- und Verkaufspreise, damit die Lager nicht überlaufen. Jeder Versuch die Produktion zu drosseln, um dem geringeren Holzbedarf Rechnung zu tragen, hätte für ein solches Werk innert Wochen die Schliessung zur Folge. Das alte Gedankengut der Preisgestaltung, das wir beim Holz jahrzehntelang mit Erfolg pflegen konnten, hat seine Wirkung verloren. Wir sind gezwungen, uns neue Wege zu fairen Holzpreisen zu suchen.

### Aussichten und Chancen

Die meisten Forstbetriebe haben sich bereits gut an die neuen Verhältnisse angepasst. Das Bereitstellen von Holz auf Wunsch und Bestellung sowie in kürzester Zeit gehört zum Alltag in den Werdenberger Forstbetrieben. Öffentlichkeitsarbeit und modernes Marketing helfen uns, die Stellung, die der Wald verdient, zu erreichen. Mit der im Jahr 2001 eingeführten Schwerverkehrsabgabe hat die Schweiz eine Vorbildrolle für andere Länder übernommen, die zu einer Eindämmung unsinniger Transporte und zu mehr Schonung der Umwelt führen kann. Die grösste Chance aber sehe ich dort, wo sich schon in der Vergangenheit das Produkt Holz als äusserst erfolgreich erwies. Erinnern wir uns: Holz war im Werdenberg noch in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts ein bedeutender Energieträger. Wenn wir in naher Zukunft erreichen, dass ein beträchtlicher Teil des lokalen Energiebedarfs wieder mit Holz gedeckt wird – was mit den heutigen technischen Mitteln möglich wäre –, steigen die Stellung und der Marktwert des Waldes.[6]

Italien gibt uns Beispiele für diesen Weg. In vielen Dörfern und sogar Städten werden dort gigantische Wärmekraftwerke gebaut, die mit Holz betrieben werden. Die in Italien zurzeit hohen Heizölkosten – sie betragen beinahe das Dreifache der Schweizer Heizölpreise – fördern diese Entwicklung. Im Unterschied zum Öl ist Holz umweltfreundlich und schont mit seinen kurzen Transportwegen und dem geringen Energieaufwand für Gewinnung und Aufbereitung unsere Natur und das Klima. «Natürliche Energie Holz» ist mehr als ein Schlagwort und wird inskünftig an Bedeutung sicher gewinnen.

## Waldzertifizierung

Jürg Trümpler, Sevelen

Die Waldeigentümer des Kantons St.Gallen betreiben eine nachhaltige und naturnahe Waldbewirtschaftung. Dieser Sachverhalt soll in Zukunft besser bekannt gemacht werden. Als geeignetes Mittel dazu bietet sich die Waldzertifizierung an. Deshalb hat der Waldwirtschaftsverband des Kantons St.Gallen und des Fürstentums Liechtenstein als Vertreter der Waldeigentümer an seiner Mitgliederversammlung vom 23. November 2001 beschlossen, die Waldzertifizierung mit Q- und FSC-Label anzustreben. Mit der Wahl des FSC-Labels bekennen sich die Waldeigentümer zu einer naturnahen, sozialen und ökonomischen Bewirtschaftung der Wälder im Sinn der Prinzipien und Kriterien des Forest Stewardship Council (FSC). Das Q-Label bestätigt darüber hinaus die Schweizer Herkunft des Holzes und soll Bestrebungen zur einheimischen Holzverarbeitung stärken.[7]

Mit der Doppelzertifizierung wollen die Waldbesitzer unter anderem folgende Ziele erreichen:

- den Holzabsatz längerfristig sichern;
- die Wettbewerbsposition der Forstbetriebe und deren Auftritt am Markt verbessern;
- Informationen über naturnahe, nachhaltige und sozial verträgliche Waldbewirtschaftung verbreiten;
- nach aussen Gruppenpolitik kommunizieren;
- Goodwill für die Waldbewirtschaftung schaffen;
- die Verarbeitung und Verwendung von einheimischem Holz stärken;
- die Schwachstellen in den Forstbetrieben aufzeigen und die Qualität sichern.

Der Waldwirtschaftsverband als organisierte Vereinigung der Waldeigentümer im Kanton St.Gallen bietet die Plattform für die Doppelzertifizierung.[8] Er funktioniert gegenüber den Zertifizierungsstellen als Gruppenvertretung. Die Gruppe umfasst das Gebiet des ganzen Kantons St.Gallen und ist unterteilt in sechs Forstkreise. Die Forstkreise sind in Forstreviere eingeteilt.

Das Forstrevier stellt für die Zertifizierung eine wichtige Bezugsgrösse dar. Es umfasst in der Regel ein geographisch abgegrenztes Gebiet und deckt alle Eigentümergruppen ab. Für den Vollzug der hoheitlichen Aufgaben in den Forstrevieren sind die Revierförster zuständig. Die Revierförster überwachen und be-

**Am 14. Januar 2003 wurde im Werdenberg der erste zertifizierte Baum geschlagen und von Revierförster Ernst Vetsch mit dem FSC-Logo versehen: eine rund 125 Jahre alte Föhre aus dem Wartauer Rheinauwald. Bild: Hans Jakob Reich, Salez.**

gleiten die Bewirtschaftung durch die Waldeigentümer und leiten die Forstbetriebe. Die grösste Waldeigentümergruppe sind die Ortsgemeinden, dazu kommen Bund, Kanton, Politische Gemeinden, Korporationen sowie Privatwaldeigentümer.

## Seit Januar 2003 zertifiziert

In einem ersten Schritt wurden die öffentlichen Waldeigentümer zertifiziert. Anlässlich einer Feier im Werkhof Wartau vom 14. Januar 2003 wurden den grösseren Werdenberger Waldbesitzern die Zertifikate überreicht. Zertifiziert sind im Forstkreis II Werdenberg somit die Ortsgemeinden Wartau, Sevelen, Buchs, Grabs, Gams, Sax, Frümsen, Sennwald, Haag, Salez, Rüthi, die Rhode Lienz, die Strafanstalt Saxerriet sowie die Alpkorporationen Elabria und Oberschan mit insgesamt 5065 Hektaren Wald.

In einem zweiten Schritt sollen bis Mitte 2004 auch alle übrigen Waldbesitzer im Forstkreis Werdenberg mit weiteren rund 1603 Hektaren Wald zertifiziert werden. Dabei sollen die Politischen Gemeinden bis Ende 2003 für die Waldzertifizierung der Kleinwaldeigentümer gewonnen werden. Als örtliche Trägerschaft sollen sie die Zertifizierungsvereinbarung unterzeichnen und die bescheidenen Kosten für die Zertifizierung tragen. Sodann gilt es, die Kleinwaldeigentümer für die Waldzertifizierung zu gewinnen.

Je schneller wir die Ziele der Doppelzertifizierung erreichen, um so besser ist es für unseren Wald, seine Besitzer und für uns alle.

6 Siehe in diesem Buch auch die Beiträge von Andreas Keel und Ernst Vetsch unter «Holzenergie einst und heute».

7 Das FSC-Label ist das einzige weltweit gültige Zertifikat für Holz aus umwelt- und sozialverträglicher Waldwirtschaft und wird von fast allen Umweltorganisationen weltweit unterstützt. Beim Q-Label handelt es sich um ein Produktelabel. Es basiert auf den Vorschriften der Agro-Marketing Suisse und auf den Prinzipien der ISO-Norm 14020 (Umweltzeichen). Das Q-Label orientiert sich am Vollzug des eidgenössischen Waldgesetzes. Zudem werden aus der ISO 14001 (Umweltmanagementsysteme) zwei wesentliche Elemente übernommen: der Einbezug des Waldeigentümers in die Verantwortung und die Forderung nach dauernder Verbesserung bezüglich der nachhaltigen Waldbewirtschaftung.

8 Als Grundlage für die Waldbesitzer steht zur Verfügung: Waldwirtschaftsverband Kanton St.Gallen und Fürstentum Liechtenstein (Hg.), *Handbuch für die Doppel-Zertifizierung im Kanton St.Gallen.* O.O. 2002.